

WOLFGANG BECK

„Darüber muss ich noch nachdenken“¹

Die pastoralen Erfahrungen in der Gemeindepastoral während der Corona-Pandemie

Krisenerfahrungen zeichnen sich dadurch aus, dass bestehende Strategien und Erklärungsmodelle als nicht belastbar und tragfähig wahrgenommen werden und neue Formen des Umgangs mit der Gegenwart erst noch zu entwickeln sind. Die daraus entstehende Verunsicherung eröffnet dynamische Lernprozesse. Das gilt auch für die Kirchen und ihr pastorales Agieren in unterschiedlichen Bereichen. Sie haben die Erfahrungen von Menschen wahrzunehmen, sie können für das „Nichtalltägliche im Alltäglichen sensibilisieren“ (Luther 2014, 256) und darin Gelebte Theologien (Müller 2019, 65) würdigen und in Prozesse von Theologie und Kirchenentwicklung überführen. Darin wird eine Theologie auf der Grundlage eines offenen Denkens (vgl. Bauer 2017, 411) möglich, die in ihrer Kontextualität die Chance spätmoderner Anschlussfähigkeit und Korrelation mit sich bringt und als Begleiterin kirchlich-institutioneller Suchprozesse (vgl. Winter 2020, 373) fungieren kann.

In der kurzen Zeit weniger Wochen hatte sich im Frühjahr 2020 und im Verlauf des Jahres die religiöse Praxis von Menschen und Gemeinden aufgrund von Versammlungsverboten und Hygienemaßnahmen verändert. Und schnell kamen Fragen auf, inwieweit die einschneidenden Veränderungen überhaupt ein Zurück in frühere „Normalitäten“ erlauben und als erstrebenswert erscheinen lassen würde. Mittlerweile zeichnet sich ab, dass auch in der Gruppe der Kirchenmitglieder mit einer regelmäßigen, sonntäglichen Gottesdienstpraxis Entfremdungs- und Entwöhnungsprozesse angestoßen worden sind. Begleitet werden diese Beobachtungen von der Annahme, dass markante Krisenphasen bestehende Probleme und Missstände in ihrer Entwicklung verstärken und deutlicher hervortreten lassen (vgl. Steiner 2020, 328). Deshalb analysiert Hans-Joachim Höhn, dass mit der Krise auch bislang bestehende, defizitäre theologische Strukturen sichtbar und weiter befördert werden. Dazu gehören für ihn überwunden geglaubte Liturgieverständnisse, die eine Fokussierung auf den

¹ Aussage aus dem qualitativen Teil der CONTOC-Studie zur Frage, was sich mit der Corona-Krise für die pastorale Arbeit in der Kirche dauerhaft verändern könnte.

Klerus zeigen (Höhn 2020), wie auch theologische Deutungsansätze von Krisenerfahrungen, die als kaum tragfähig erlebt werden (Halík 2020). Doch die Beobachtung des kirchlichen Lebens im Verlauf der Pandemie des Jahres 2020 präsentiert sich vielgestaltig. Den vielfach geäußerten Klagen über einen flächendeckenden Ausfall seelsorgerischer Präsenz, wie sie am deutlichsten von der thüringischen Politikerin Christiane Lieberknecht (Die Welt, 18.05.2020) geäußert wurde, stehen Beobachtungen von Aufbrüchen engagierter Initiativen gegenüber. Insbesondere klassische Formen von Liturgie, Katechese und Bildung werden durch digitale Projekte flankiert, die eigene Formen posttraditionaler Gemeinschaftsbildung (Pfadenhauer 2017, 73) und Kirchenentwicklung hervorbringen und mittlerweile zunehmend als solche gewürdigt werden. Die „Evangelische Arbeitsstelle für missionarische Kirchenentwicklung und diakonische Pastoral“ (Midi) kommt bereits im Juli 2020 in einer Untersuchung digitaler Aktivitäten in evangelischen Gemeinden zu dem Ergebnis, es habe während der Lockdown-Phase einen „Digitalisierungsschub“ (Hörsch 2020, 21) der evangelischen Kirche gegeben. Diese euphorische Diagnose baut einerseits auf der Zunahme digitaler Aktivitäten in vielen Kirchengemeinden, andererseits auf den Steigerungszahlen der Nutzung von Streaming-Angeboten durch Zuschauer*innen und Mitfeiernde auf. Dabei bleibt jedoch schwer zu prognostizieren, ob sich etwa Verkündigungspraxis dauerhaft in digitale Formate verlagern lässt und ob sich die hohen Nutzungszahlen auf die Lockdownphase beschränken.

Gleichwohl zeugen nicht nur die Erhebungen einzelner katholischer Diözesen und evangelischer Landeskirchen von einem großen Interesse an den zu beobachtenden Verschiebungen pastoraler Arbeit während des Jahres 2020. Es zeichnen sich Ansätze für dynamische Lernprozesse der Akteur*innen während der Lockdown-Situation ab, in denen bisherige pastorale Arbeit, katechetische Angebote und liturgisches Feiern schrittweise von einer bloßen Übertragung aus dem analogen Bereich in digitale Kontexte überführt werden in Angebote, die z.B. partizipatorische Elemente des Digitalen aufgreifen.

1. Die Schockstarre der einen und der innovative Aufbruch der anderen.

Dabei fällt auf, dass sich in Kirchengemeinden und kirchlichen Einrichtungen unter den hauptamtlichen Mitarbeiter*innen markante Unterschiede beobachten lassen: Während es unter den Seelsorger*innen diejenigen gibt, die sich aus dem pastoralen Engagement weitgehend zurückgezogen haben, steht ihnen eine große Gruppe von Seelsorger*innen gegenüber, die sich auf neue Formen digitaler Medien eingelassen und neue Kompetenzen erworben, Gottesdienste gestreamt und spirituelle Impulse gepostet und sich auch in die Netzwerke nachbarschaftlicher Unterstützung und entsprechender Portale, wie z.B. „nebenan.de“, eingebracht haben.

In der Situation der auch 2021 noch anhaltenden Pandemie werden zugleich ekklesiale Problemfelder besonders deutlich sichtbar, die auch schon in den letzten Jahren und Jahrzehnten der gesellschaftlichen Säkularisierungstendenzen erkennbar waren. Doch treten diese nun umso deutlicher hervor und beschleunigen sich.

Am unterschiedlichen Umgang mit der herausfordernden Situation der Pandemie unter den hauptberuflichen Seelsorger*innen werden nicht etwa nur ein unterschiedlicher Grad digitaler Affinität, ein unterschiedlich ausgerichtetes Seelsorgeverständnis oder Innovationsbereitschaft erkennbar. Hier wird sichtbar, dass es eine Diversität von Amts-, Seelsorge- und Pastoralverständnissen gibt. Sie entspricht den ungleichzeitigen und divers verlaufenden Umstellungen des eigenen Verständnisses „von Herrschaft auf Leistung, auf Dienstleistung“ (Ebertz 2020, 46). Wer sich noch in den Restbeständen eines vormodernen, durch absondernde Dichotomie bestimmten klerikalen Selbstverständnisses bewegt oder gänzlich einer abklingenden Gemeintheologie verbunden ist, orientiert sich meist noch an einem Idealbild von Kirchenmitgliedern, die auf den Klerus oder auf die gemeinschaftliche Verbundenheit der *Communio* ausgerichtet sind. Das eine Konzept bedarf der Verehrung der durch Lebensform und Habitus Abgesonderten, das andere Konzept bedarf der verlässlichen Präsenz engagierter Ehrenamtlicher. Beiden gemein ist, dass sie in der Erfahrung der Pandemie kaum noch sichtbar sind. Die Versuche, durch digital übertragene Gottesdienste ohne Gemeinde, zu denen vielerorts sogar Bistumsleitungen aufforderten, Sichtbarkeit zu erzeugen und seelsorgliche Begleitung zu behaupten, erscheinen schnell als wenig tragfähig. Zu prägnant wird hier sichtbar, dass hier kein wirklich solidarisches Einlassen auf die Not der Zeitgenoss*innen ausgedrückt wird. Ähnliches gilt für die Vertreter*innen des gemeintheologisch fundierten Selbstverständnisses. Zwar gab und gibt es hier beachtliche Initiativen. Doch fehlt ihnen der geschlossene, vertraute Gemeindegemeinschaft, um eine stabilisierende Wirkung entfalten zu können, wie dies mit dem *Communio*-Verständnis der Gemeintheologie lange Zeit möglich war.

2. Die Gemeinwohlorientierung als ekklesiologisches Kernkriterium

Das Digitale gilt in dem gemeintheologisch bestimmten Umfeld meist als Notlösung, wird oftmals mit gebremster Energie entwickelt und mit dem Zusatz versehen, möglichst bald wieder zum ursprünglichen Präsenzmodus als vermeintlicher „Normalität“ zurückkehren zu können. Dementsprechend bleibt es oftmals bei der Ausrichtung auf die vertrauten Gemeindeglieder, die im nachsichtigen Umgang mit Qualitätsdefiziten ohnedies geübt sind. Eine Gemeinwohlorientierung der Angebote über den gemeindlichen Binnenbereich

hinaus unterbleibt hier in der Regel (vgl. Penta 2007, 101). Meist gab es im Frühjahr 2020 in urbanen Kontexten kirchenferner Vernetzungsstrukturen längst nachbarschaftliche und lokale Initiativen für Hilfeleistungen, die nicht nur schneller auf aktuelle Bedürfnisse reagierten als viele gemeindliche Ansätze. Ihnen gelang es auch glaubwürdiger, ihre Offenheit gegenüber allen Mitbürger*innen auszudrücken. Mit ihnen wurde ein eklatanter Schwachpunkt des gemeindetheologischen Konzeptes in seinem gegenwärtigen Zustand sichtbar: Es erzeugt zwar eine hohe Binnenplausibilität und Stabilisierungseffekte in Krisenerfahrungen, doch wird ihm im Zweifelsfall seine Gemeinwohlorientierung nicht abgenommen. Es baut auf einer abgestuften Wertschätzung von Menschen je nach Engagement und Präsenz auf, die sich in den solidarischen Projekten einer Krisenerfahrung als nicht hinreichend erweisen.

Vor dem Hintergrund dieser zwei wenig tragfähigen und in der Covid-19-Pandemie sichtbaren Kirchen- und Amtsverständnisse verstärkt sich in der Krise die Entfremdungstendenz vieler Kirchenmitglieder (die in kirchlichen Studien meist als Verringerung kirchlicher Bindekräfte mit einer problematischen Nomenklatur und einer deutlichen Verfallshermeneutik thematisiert werden). Und es vermindert sich die Bereitschaft, religiöse Autoritäten im Raum der Kirche anzuerkennen. Es kommt zu grundlegenden Autoritätsverschiebungen (Schlag 2020, 7) von einer „dominanten zu einer dominierten“ Autorität kirchlicher Akteur*innen: „Innerhalb des kirchlichen Feldes ist die *illusio* erloschen, d.h. die Leidenschaft und der Ernst des ‚unbedingten Glaubens der Akteure an den Sinn und vor allem an den Wert des Spiels, an dem sie beteiligt sind‘, an den (ehemaligen) heilsökonomischen Sinn kirchlichen Beziehungsgeschehens aus Priestern und Laien.“ (Ebertz 2020, 57)

Am deutlichsten wird dies in digitalen Kommunikationsstrukturen, die während der Pandemie eine weitere gesellschaftliche Aufwertung erfahren haben. Denn hier erweisen sich Ämterhierarchien und Zulassungsdiskurse als obsolet. Auch das Verhältnis von Haupt- und Ehrenamtlichkeit wird neu bestimmt. Freilich kam und kommt es dennoch immer wieder zu Kollisionen, wenn etwa Generalvikare den diözesanen Mitarbeiter*innen die Nutzung gesellschaftlich etablierter Medienformate untersagen und die Adressierten dies lediglich als Aufforderung interpretieren können, wichtige dienstliche Angelegenheiten mit privater Technik und privatem Account leisten zu müssen.

3. CONTOC – Werkstattbericht

Um die Erfahrungen mit der Lockdown-Situation in Kirchengemeinden zu erheben, erfolgte mit der CONTOC-Studie (Churches Online in Times of Corona) in unmittelbarer zeitlicher Nähe zu diesen Erlebnissen eine Studie, mit der die Erfahrungen von hauptberuflichen Seelsoger*innen im gemeindepastoralen

Dienst abgebildet werden sollten. Die dafür gegebenen zeitlichen Rahmenbedingungen – die Umfrage erfolgte vom 29. Mai bis zum 12. Juli 2020 – bilden den Hintergrund für die Entscheidung gegen eine offene Studie, in die auch ehrenamtlich Engagierte hätten mit einbezogen werden können. So entstand auf Initiative von Thomas Schlag (Praktische Theologie, Universität Zürich) und Ilona Nord (Religionspädagogik, Universität Würzburg) eine international und interkonfessionell ausgerichtete Forschungsgruppe, in der zwei soziologische Forschungsinstitute, das Schweizerische Sozialpastorale Institut (SPI) in St. Gallen (Schweiz) und das Sozialwissenschaftliche Institut (SI) der EKD in Hannover (Deutschland) für die Datenerhebung die Federführung übernahmen. Es handelt sich um eine Stichprobenuntersuchung, die auf einer freiwilligen Online-Befragung basiert und aus der sich repräsentative Tendenzen ergeben. Mit den internationalen Vergleichsstudien haben über 6.000 Personen an der Befragung teilgenommen. Aus den evangelischen Gemeinden der deutschen Landeskirchen haben 2.421 Personen, aus den Pfarreien der katholischen Diözesen in Deutschland haben 1.500 Personen teilgenommen. Die Differenz erklärt sich einerseits mit dem für die deutschen Diözesen fehlenden sozialwissenschaftlichen Institut, so dass unter den Mitarbeiter*innen im Unterschied zu den evangelischen Landeskirchen keine Kultur der regelmäßigen Umfragen etabliert ist. Zum anderen haben sich sieben Diözesen nicht an der Studie beteiligt, weil sie eigene Umfragen unter den Seelsorger*innen vorgenommen haben.

Einen besonderen Fokus legt die Studie auf das Verhältnis der pastoralen Akteur*innen zu digitaler Kommunikation und digitalen Instrumenten in den unterschiedlichen Arbeitsfeldern. Dabei sind im Unterschied zu öffentlichen Diskursen nicht nur Gottesdienstübertragungen im Blick, sondern auch unterschiedliche Formen der Seelsorge, der gemeindepastoralen Bildung und Katechese, der caritativ-diakonischen Arbeit und des eigenen Rollenbildes der Befragten.

Neben der Bearbeitung von über 80 quantitativen Fragen hatten die Teilnehmer*innen in drei qualitativ ausgerichteten Bereichen die Gelegenheit, eigene Erfahrungen zu benennen. Die umfangreiche Datenerhebung wird in einer zweiten Auswertungsphase erschlossen. Die überaus umfangreiche Nutzung in diesem Bereich kann jedoch bereits als Indiz dafür angesehen werden, dass viele Seelsorger*innen für die Möglichkeit zum Mitteilen ihrer Erfahrungen dankbar waren und hier bis zum Datum der Erhebung ein erheblicher Kommunikationsbedarf bestand.

Da die Auswertung der Daten anhält und Ergebnisse vom 05.-07. Mai 2021 bei einer Tagung diskutiert werden, sollen hier lediglich Tendenzen und Beobachtungen aus dem Grunddatensatz mit einem Fokus auf die Daten der katholischen Diözesen als „Werkstattbericht“ vorgestellt werden. Zunächst stellten die Covid-19-Pandemie und auch die staatlichen und kirchlichen Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie auch für Seelsorger*innen eine einschneidende Krisenerfahrung dar. In dieser Situation gaben 75,6 % der katholischen Befragten

an, dass die Aussage *„In dieser Situation half mir mein Glaube bzw. meine Spiritualität besonders“* eher oder voll und ganz zutraf. Während die entsprechenden Angaben unter den ev. Pfarrpersonen in Deutschland mit 70,7 % etwas geringer sind, liegen sie bei den katholischen Kolleg*innen in Österreich (80,0 %) und in der Schweiz (82,5 %) noch deutlich höher. Damit lässt sich konstatieren, dass die eigene religiöse Prägung und Religionspraxis von den Seelsorger*innen als wichtige Ressource für den persönlichen Umgang mit der einschneidenden Krisenerfahrung erlebt wird. Unter den befragten katholischen Seelsorger*innen, zu denen Priester und Diakone ebenso gehörten wie Gemeinde- und Pastoralreferent*innen in gemeindepastoralen Arbeitsfeldern², gibt es ein breites Spektrum in der Verhältnisbestimmung zu digitalen Medien. Unabhängig davon geben 70,9 % an, dass sie der Aussage *„Ich fühlte mich ermutigt, kreativ zu werden“* eher oder sogar voll und ganz zustimmen können.

3.1 Gesuchte Unterstützung in den diözesanen Strukturen

In verschiedenen Bereichen wurden die Teilnehmer*innen nach den Erfahrungen von Unterstützungsmechanismen innerhalb der kirchlichen Strukturen befragt. Dabei fallen markante konfessionelle Unterschiede auf, die teilweise auf strukturelle und organisatorische Spezifika zurückgeführt werden können. So geben unter den evangelischen Pfarrpersonen bei der Frage danach, inwieweit sie sich durch die mittlere organisatorische Ebene des Kirchenkreises während der Lockdownphase unterstützt gefühlt haben, 53,3 % an, dass sie sich ausreichend oder sogar sehr gut unterstützt gefühlt haben. Unter den katholischen Seelsorger*innen geben hier nur 18,5 % an, dass sie sich ausreichend oder sehr gut unterstützt gefühlt haben. Davon entfallen lediglich 4,8 % auf die Aussage *„Ich fühlte mich sehr gut unterstützt“*. Die Mehrheit von 52,0 % gibt im katholischen Bereich an, sich von der mittleren Ebene der Dekanate gar nicht oder wenig unterstützt gefühlt zu haben. Wird hierbei berücksichtigt, dass die mittlere kirchliche Ebene der Dekanate in den katholischen Diözesen in der Regel über eine finanzielle und personelle Ausstattung verfügt, die kaum auf eine Unterstützungsleistung für die gemeindlichen Seelsorger*innen ausgerichtet ist, zeigt sich während der Pandemie eine wichtige Konsequenz dieser Struktur. Den Dekanatsstrukturen dürfte damit für den binnenkirchlichen Bereich eine beachtlich marginale Bedeutung zukommen. Dass dies für die Frage der erlebten Unterstützung jedoch weitreichende Bedeutung hat, wird mit zwei weiteren Fragen sichtbar: der erlebten Unterstützung durch diözesane IT-Abteilungen und Bistumsleitungen.

² Auf die Einbindung von Seelsorger*innen in den kategorial-pastoralen Arbeitsfeldern wurde verzichtet, weil dazu andere Studien entwickelt wurden.

Nach der erlebten Unterstützung durch diözesane IT-Abteilungen (WORK3_SQ008) gaben 48,9 % der Befragten an, dass sie sich „gar nicht unterstützt“ oder „wenig unterstützt“ gefühlt haben. Nur 8,8 % der Befragten sahen sich „sehr gut unterstützt“, 17,2 % gaben an, „ausreichend unterstützt“ worden zu sein. Besonders bemerkenswert erscheint dies, weil im konfessionellen Vergleich markante Unterschiede sichtbar werden. Für den Bereich evangelischer Gemeinden geben 40,1 % der befragten Pastor*innen an, dass sie sich „gar nicht unterstützt“ oder „wenig unterstützt“ gefühlt haben. Die Erfahrung der IT-Unterstützung fällt also bei dem Pfarrpersonal der evangelischen Landeskirchen in Deutschland deutlich günstiger aus. Als zufriedenstellend dürften jedoch auch hier die Ergebnisse kaum erlebt werden. Noch deutlicher zeigen sich die konfessionellen Unterschiede bei der erlebten Unterstützung durch die Leitungsebene von Bistümern und Landeskirchen (WOKR3_SQ006). Wenn in den katholischen Diözesen 32,9 % der befragten Seelsorger*innen angeben, dass sie sich von ihrer Bistumsleitung „gar nicht unterstützt“ oder „wenig unterstützt“ gesehen haben und die Vergleichszahl in den evangelischen Landeskirchen bei 26,5 % liegt, wird die Frage nach dem Verhältnis der hierarchischen und institutionellen Ebenen aufgeworfen. Die Unterstützung durch andere Mitarbeitende und Ehrenamtliche wurde sehr viel höher eingeschätzt als diejenige durch Fachstellen, kirchliche Leitungsebenen, diözesane Öffentlichkeitsarbeit und IT-Fachstellen.

Im bislang nur in Ansätzen erkennbaren Bemühen um innerkirchliche Subsidiarität und ein Selbstverständnis der Dienstleistung von Leitungsebenen und diözesanen Strukturen gegenüber den verschiedenen pastoralen Handlungsebenen (Hoyer 2020, 250) werden für die katholische Kirche in Deutschland markante Defizite und Entwicklungspotenziale sichtbar. Kirchlich-institutionelle Strukturen und Hierarchieebenen entwickeln in spätmodernen Kontexten Autorität vorrangig in einer kenopraktischen (Kreutzer 2011, 548), dienenden und fördernden Ausrichtung. Die Prozesse der Kirchenentwicklung werden gerade in den hier skizzierten Hierarchieebenen und institutionellen Segmenten Entwicklungen anstoßen.

3.2 Leerstelle doppelter kooperativer Ressourcen

Zu den Fragekomplexen der CONTOC-Studie gehörten Vernetzungs- und Kooperationsformen, die einerseits aufgrund der krisenhaften Situation und andererseits durch die schnelle Entwicklung innovativer pastoraler Arbeitsformen für die Seelsorger*innen anzunehmen waren. Neben binnengemeindlichen Ausdrucksformen kooperativer Pastoral ist nach gemeindeübergreifenden Kooperationsformen zu suchen, mit denen sich lokal und regional an mögliche Traditionen gemeinwohlorientierter Pastoral anknüpfen ließ. In der Befragung gaben dazu unter den katholischen Seelsorger*innen 17,9 % an, gemeindeübergreifende

Kooperationsformen (WORK4_SQ001) „gar nicht genutzt“ zu haben. 14,6 % der Befragten gaben an, derartige Kooperationsformen „wenig intensiv genutzt“ zu haben. Lediglich 13,6 % geben an, gemeindeübergreifende Kooperationen „intensiv genutzt“ zu haben. Damit spielen gemeindeübergreifende Kooperationen trotz der erfahrenen Krisensituation für katholische Seelsorger*innen in der herausfordernden Situation der Pandemie eine erstaunlich geringe Rolle. Oder es fehlte dafür an lokalen und regionalen Traditionen eines Beziehungsgeflechts, das vorrangig dort entstehen kann, wo das pastorale Arbeiten kontinuierlich in einen geweiteten Horizont gemeinwohlorientierter Ausrichtung gestellt ist. Deshalb erscheint es wichtig, auch weitere Möglichkeiten der Kooperation zu betrachten:

Nach den Kooperationen im ökumenisch-konfessionstübergreifenden Bezug (WORK4_SQ002) gefragt, geben 31,8 % der katholischen Seelsorger*innen an, diese „gar nicht genutzt“ bzw. mit 21,0 % „wenig genutzt“ zu haben. Für mehr als die Hälfte der pastoralen Akteur*innen stellt diese gemeindeübergreifende, ökumenische Ebene also keine Ressource für das Bestehen der krisenhaften Erfahrung dar. Bei den evangelischen Pfarrpersonen gilt dies sogar für 62,5 % der Befragten. Diese Beobachtung setzt sich in der Frage nach interreligiösen Kooperationsformen (WORK4_SQ003) fort, die bei 81,4 % der katholischen Befragten „gar nicht genutzt“ (68,3 %) oder „wenig genutzt“ (13,1 %) wurden. Bei den evangelischen Seelsorger*innen liegt diese Tendenz mit 85,1 % der Befragten, die angeben, dass diese interreligiösen Kooperationsformen von ihnen „gar nicht genutzt“ oder „wenig genutzt“ wurden und bei denen damit von einer ausbleibenden interreligiösen Kooperation ausgegangen werden kann, sogar noch höher.

Vor allem die kaum genutzten ökumenischen Kooperationen können erstaunen. Zwar folgt daraus nicht, dass den Befragten die ökumenischen Kontakte generell nichts bedeuten oder von ihnen nicht gepflegt und gestaltet werden. Doch lässt sich daraus ablesen, dass diese Kontakte eher als wichtige Aufgabe und Bestandteil der eigenen gemeindepastoralen Arbeit verstanden werden, nicht jedoch als unterstützende und entlastende Ressource. Damit könnte sich eine gesonderte Reflexion des Pandemiegeschehens in der Ökumenischen Theologie nahelegen, in der insbesondere der Frage nachzugehen wäre, ob im fachtheologischen Diskurs wie auch in der gemeindepastoralen Praxis ein erforderlicher, evolutionärer Schritt in der weiteren Entwicklung der Ökumene anstünde: die (stärkere) Etablierung ökumenischer Beziehungen als gegenseitig unterstützende Ressource. Zwar wurden dafür punktuell, etwa durch die Einbettung medialer Krisenkommunikation in öffentliche Verkündigungsformate in der Ausrichtung auf die gesellschaftliche Stabilisierung, wie sie in der gemeinsamen Medienpräsenz der kirchenleitenden Bischöfe ausgedrückt wurde, wichtige Impulse gegeben. Doch wurden diese Impulse auf der lokalen Ebene kaum als Anregung zur Entwicklung eigener Kooperationsformen wahrgenommen. Infolgedessen stellen ökumenisch gefeierte Liturgieformen, kooperative Formen der Firm-, Erstkommunion- und Konfirmationsvorbereitung oder

Kooperation bei sozialpastoralen Projekten eher eine Ausnahme dar. Dabei wäre davon auszugehen, dass ökumenische Beziehungen als Ressource nicht nur unterstützende Effekte und Entlastung für die pastoralen Akteur*innen erzeugen könnte. Darüber hinaus entstünde in der breiten Sichtbarkeit ökumenischer und interreligiöser Kontakte während einer Phase gesellschaftlicher Krisenerfahrung ein wichtiges Element öffentlicher Krisenkommunikation: In Phasen gesellschaftlicher Destabilisierung signalisieren ökumenische Kooperationen ein gemeinsames Zusammenrücken (Winter 2018, 375) und gemeinsame Verantwortung (Fechtner 2011, 8). Sie sind gerade im digitalen Medioumfeld Ausdruck von „Fernsolidarität“ (Fuchs 2020, 45) – ähnlich wie in „Riskanten Liturgien“ (vgl. Kranemann 2016) als kirchlich-ökumenischer und in Ansätzen auch interreligiöser Beitrag zur öffentlichen Bearbeitung von Trauer und Verunsicherung nach Großschadensereignissen (Höhn 2011, 6). Sie werden zu einer öffentlichen, gesellschaftlichen Ressource (Heimbach-Steins 2021, 132), mit der sich die Kirchen in Dienst nehmen lassen. Damit die Kirchen in Krisenerfahrungen ihre öffentliche Funktion als Beitrag zur gesellschaftlichen Stabilisierung leisten können, bedarf es eines „Exklusivitätsverzichts“ (Fuchs 2020, 45) und der Bereitschaft, sich auch selbst im Überschreiten binnengemeindlicher Beschränkung als Ressource anzubieten.

Literatur

- Bauer, C. (2017): *Konstellative Pastoraltheologie. Erkundungen zwischen Diskursarchiven und Praxisfeldern*. Stuttgart, Kohlhammer.
- Ebertz, M. N. (2020): Die Entgrenzung des kirchlichen Feldes in der Gegenwart. In: Kopp, S. (Hrsg.): *Kirche im Wandel. Ekklesiale Identität und Reform*. Freiburg/B., Herder, 30-59.
- Fechtner, K. /Klie, T. (2011): Riskante Liturgien. Zum Charakter und zur Bedeutung von Gottesdiensten in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit. In: Diess. (Hrsg.): *Riskante Liturgien. Gottesdienste in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit*. Stuttgart, Kohlhammer, 7-19.
- Fuchs, O. (2020): Berührungen: ebenso notwendig wie sublimierbar. In: Koziol, K. / Pfann, M. (Hrsg.): *Zwischen Digitalisierung und Pandemie. Begegnung neu bewerten*. München, kopaed, 37-49.
- Halík, T. (2020): Christentum in Zeiten der Krankheit. Online: <http://www.theologie-und-kirche.de/halik-theologie-pandemie.pdf> (letzter Zugriff: 30.12.2020).
- Heimbach-Steins, M. (2021): Glaube – Ressource für gesellschaftlichen Zusammenhalt und politisches Engagement? In: Ebner, S. /Halbmayr, A. /Mautner, J. P. (Hrsg.): *Perspektiven für eine lebenswerte Gesellschaft. Zum Beitrag des Christlichen vor Ort*. Innsbruck, Tyrolia, 129-138.
- Hoyer, B. (2020): Unter Leuten. In: Etscheid-Stams, M. /Szymanowski, B. /Qualbrink, A. /Jürgens, B. (Hrsg.): *Gesucht: die Pfarrei der Zukunft. Der kreative Prozess im Bistum Essen*. Freiburg/B., Herder, 246-257.

- Höhn, H.-J. (2020): „CoronaTheologie“ – oder: Wenn es auf Randerscheinungen ankommt. Online: <https://www.feinschwarz.net/corona-theologie/#more-28667> (letzter Zugriff: 22.12.2020).
- Höhn, H.-J. (2011): Inszenierte Ergriffenheit? Über Risiken und Nebenwirkungen ritueller Glaubenskommunikation. In: *BiLi* 84, 4-11.
- Hörsch, D. (2020): *Digitale Verkündigungsformate während der Corona-Krise*. Eine Ad-hoc-Studie im Auftrag der Evangelischen Kirche in Deutschland, Berlin.
- Kranemann, B. (2016): Liturgie im Öffentlichen Raum. Trauerfeiern nach Großkatastrophen. In: Ders. /Benz, B. (Hrsg.): *Trauerfeiern nach Großkatastrophen. Theologische und sozialwissenschaftliche Zugänge*. Neukirchen-Vluyn, Neukirchener Theologie, 21-39.
- Kreutzer, A. (2011): *Kenopraxis. Eine handlungstheoretische Erschließung der Kenosis-Christologie*. Freiburg/B., Herder.
- Luther, H. (2014): *Religion und Alltag. Bausteine zu einer Praktischen Theologie des Subjekts*. Stuttgart, Radius.
- Müller, S. (2019): *Gelebte Theologie. Impulse für eine Pastoraltheologie des Empowerments*. Zürich, TVZ.
- Penta, L. (2007): Die Macht der Solidarität, in: Ders. (Hrsg.): *Community Organizing. Menschen verändern ihre Stadt*. Hamburg, Edition Körber-Stiftung, 99-108.
- Pfadenhauer, M. (2017): Techniken der Zugehörigkeit zu posttraditionalen Gemeinschaften. In: Dienberg, T. /Eggensperger, T. /Engel, U. /Kohl, B. (Hrsg.): *... am Ende ganz allein? Gemeinschaftsbildung in post-traditionalen Zeiten*. Münster, Aschendorff, 65-75.
- Schlag, T. (2020): Religiöse Praxis im digitalen Raum. In: *fakultativ. Theologisches und Religionswissenschaftliches aus Zürich* 7, 7-8.
- Steiner, N. (2020): Kirche im Angesicht des Schwarzen Todes 1347–1353. In: *MThZ* 71, 310-328.
- Winter, S. (2020): Gottesdienst und rituelles Handeln in der Pandemie-Krise. Erste Sichten aus einer liturgiewissenschaftlichen Perspektive. In: Kröll, W. /Platzer, J. /Ruckenbauer, H.-W. /Schaupp, W. (Hrsg.): *Die Corona-Pandemie. Ethische, gesellschaftliche und theologische Reflexionen einer Krise*, Baden-Baden, Nomos, 369-378.
- Winter, S. (2018): An den Grenzen des Daseins ... Potentiale und Risiken gottesdienstlicher Feiern angesichts von Großschadensereignissen. In: *Pastoralbl* 70/12, 374-379.

Autor

Wolfgang Beck, Frankfurt (Deutschland), geb. 1974, seit 2015 Lehrstuhl für Pastoraltheologie und Homiletik der PTH Sankt Georgen, Leiter des Studienprogramm Medien und Öffentliche Kommunikation. Neueste Publikation: mit Nord, Ilona /Valentin, Joachim: *Theologie und Digitalität. Ein Kompendium*. Freiburg/B. 2021. Adresse: PTH Sankt Georgen, Offenbacher Landstraße 224, D-60599 Frankfurt am Main. E-Mail: beck@sankt-georgen.de.